

Der ..
Humorist
Frei-Beilage
... zum ...
Wiesbadener General-Anzeiger



Erscheint
jeden
Donnerstag

Nach der Wahl.

(Lied eines Bierphilisters.)

„Das schlechteste der Wahlsysteme“
Heißt das Dreiklassen-Wahlsystem.
Ich aber bin für das bequeme
Und denke niemals so extrem.
Aus meines Herzens tiefstem Grunde
Veracht' ich Hader, Zank und Streit,
War immer, bis zu dieser Stunde,
Ein „Ritter der Gemüthlichkeit“.

Früh schon, wenn die direkten Wahlen
Zum Reichstag eben sind in Sicht,
Kennt man nach allerlei Lokalen,
Zu hören, was ein Redner spricht.
Hier donnert einer, dort ein anderer
Und jeder donnert, was er kann.
Bald hört man denn den Reden-Wandrer
Und bald den Wander-Redner an.

Und lange dauert jede Sitzung,
Der Mensch wird innen siedend heiß
Und trinkt, zu löschen die Erhitzung,
Die Seidel Bieres duzendweis.
Und hat man dann vielen Tagen
Durch alles sich hindurch gezecht,
Müß man voll Ueberzeugung sagen:
„Die Leute haben alle recht!“

Und nun am Wahltag die Erbit't' rung
Und die Erregung überall! —
Das Resultat ist — Stimmzersplitt' rung. —
(Das ist der günstigere Fall.)
Und dann ein Losen und ein Kämpfen
Ein Lobern der entflammten Wuth,
Da braucht man, um die Gluth zu dämpfen,
Des Bieres losgelass'ne Wuth.

Da lob' ich mir die Landtagswahlen.
Wie still und friedlich gehts da her!
Man trifft sich in den Wahllokalen
Als wenn's beim Morgenschoppen wär.
Da gibt's kein Zwickeln und kein Fragen,
Man weiß, wie man zu wählen hat
Und man hat weiter nichts zu sagen,
Als was gedruckt steht auf dem Blatt.

Es gibt kein Wanken und kein Schwanken,
Gar schön ist alles präparirt.

Man macht sich keinerlei Gedanken,
Man weiß ja doch, daß nichts passiert.
Man wird gerufen, nennt die Namen
Man wartet noch geraume Frist —
Und dann geh'n alle, die da kamen,
— Falls keine Stichwahl nöthig ist. —

Ich habe meine Schuld entrichtet,
Wie's jeder brave Bürger thut.
Zu weit' rem bin ich nicht verpflichtet
— Und das ist schön, und das ist gut. —
Und mit Freunden zog ich heiter
Zum Stammtisch nach vollbrachter That.
Man sieht, man kommt auf die Art weiter,
Sich selbst zu nuß und auch dem Staat.

Wenn ihr, wie ich, ihr Wahlgenossen,
Gewählt habt ohne Leidenschaft
Und zielbewußt dann und entschlossen
Den Humpen schwanzt in alter Kraft,
Dann preist auch mit bereitem Munde
Das beste Wahlsystem der Zeit.
Wir fühlen uns in dieser Stunde
Als „Ritter der Gemüthlichkeit“.

Magdeb. Gen.-Anz

Der neue Regenschirm.

Original-Humoreske von B. Wittweger.

(Nachdruck verboten.)

„Sieh mal an, Heinz, was für einen feinen Regenschirm du dir wieder geleistet hast.“ Tante Rikchen ist's, die dem heimkehrenden Nessen, dem Hilfslehrer und Leutnant der Reserve, Dr. Heinz Volland, der eben vor seiner ersten Offiziersübung steht, diese Worte halb bewundernd, halb mißbilligend zuruft.

„Ja, ja, leider, ich meine, dein voriger wäre noch recht gut gewesen,“ so wirft die Mama ein, und der Vater brummt: „Aus Geldausgeben verstehen sich die Herren Söhne, das muß man sagen.“

Fritz, der jüngere Bruder, ein schneidiger Sekundaner, und Else, das einzige Töchterlein, ein munterer Kadett, schauen in stummer Bewunderung bald den „großen Bruder“, bald den neuen, eleganten Schirm an. Heinz spricht lachend: „Gerrgott, Kinder, man sollt' meinen, ihr hättet alle noch keinen neuen Regenschirm gesehen. Allerdings, mein alter war noch leidlich, aber meine Aufwartefrau hat so beweglich, ich sollt' ihn ihr schenken, daß ich's nicht übers Sera

bringen konnte, die Bitte abzuschlagen, um so weniger, da ich auch niemals einen Schirm benutze."

"Na, dann sind' ich's aber großartig, daß du dir überhaupt einen kaufst!" So tadelte Tante Nischen, das sparsamste Prinzip der Familie.

"Gott, Tanten, das ist doch nicht wörtlich zu nehmen. Wenn ich sage: „niemals“, so schließt das nicht aus, daß ich bisweilen, bei Visiten oder feierlichen Einladungen, als Kulturmann gezwungen bin, das Regendach über mein Haupt auszuspannen. Im gewöhnlichen Leben ziehe ich es vor, mich lieber naß regnen zu lassen, ehe ich ein solches Ding mit mir herumschleppe. Besten muß man also dieses Möbel, und, na ja, daß ich mir einen neuen kaufen mußte, wenn ich den alten verschenkt hatte, das ist doch sonnenklar. Ich finde übrigens, wir können nun über den neuen Regenschirm zur Tagesordnung übergehen. Habt ihr nichts zu essen?"

Die Mutter winkt Else, ihr in die Küche zu folgen, und bald steht das einladende Abendbrot auf dem Tisch. Fröhliche Stimmung herrscht, denn alle freuen sich der Anwesenheit des ältesten Sohnes, Bruders und Neffen, dessen Gegenwart sie stets nur in den Ferien genießen können. Und diesmal kann er nur ganz kurz bleiben, denn die Pflicht gegen das Vaterland ruft den Reserveleutnant bald wieder ab.

Die paar Tage genügen aber, um Fräulein Else darüber aufzuklären, daß der ältere Bruder verliebt ist. Er ist oft furchtbar zerstreut, er kriecht im Garten allerlei krause Buchstaben in den Sand, und er wird rot, als sie ihn fragt, was die Buchstaben bedeuten. Und in einer recht vertraulichen Stunde gesteht er dem witzbegierigen Vadsisch, daß allerdings „etwas spielt“. „Sie“ heißt Helene und ist die einzige, sehr verwöhnte Tochter eines wohlstehenden Fabrikbesizers. Sie ist ihm auch entschieden geneigt. Doch da sie noch furchtbar jung ist, will Heinz mit seiner Erklärung bis nach den Manövern warten. Dann ist sie wenigstens volle siebzehn.

„Über reinen Mund halten, Kleine, denn von so was spricht man nicht vorher. Papa und Mama würden sich nur unnötige Sorgen machen, Fritz, geht's überhaupt nichts an, und Tante Nischen gar — um Gotteswillen, die würde denken, ich hätte den Verstand verloren. Unter fünfunddreißig Jahren sollte kein vernünftiger Mensch ans Heiraten denken“, das ist doch einer ihrer Grundsätze. Na, sie hat's sich noch länger überlegt, die gute Tante, sie ist schon über fünfzig! Ich möcht's aber jetzt nicht mit ihr verderben, denn einen Extrazuschuß fürs Manöver kann ich gut gebrauchen. Hoffentlich trennt sie sich von ein paar Zwanzigmarkstücken. Also kein Wort, Elschen!" Else verspricht zu schweigen wie das Grab. Und sie hält ihr Versprechen.

Am anderen Tage reist Heinz ab. Alle unnötigen „Zivilsachen“, also auch den neuen Regenschirm, läßt er zu Hause.

In einem schönen Augustmorgen treten Fritz und Else eine Fußtour in die nahen Berge an. In aller Frühe schon brechen sie auf, um den ganzen Tag vor sich zu haben. Im letzten Augenblick fällt des Sekundaners Blick auf des Bruders eleganten, neuen Schirm. Flug bugliert er sein altes, fadenscheiniges Dach an seine Stelle, ohne daß es jemand merkt. Mama würde es ja auf keinen Fall dulden. Erst nach längerer Wanderung macht er die Schwester auf den Tausch aufmerksam. Die ist nicht wenig entrüstet. „Der gute, neue Schirm, Fritz, es ist schändlich! Auf einer Fußtour! Wenn das Heinz wüßte!"

„Ach was, Heinz gebraucht'n ja doch nie. Hoffentlich brauchen wir'n heut auch nicht. Aber es macht doch auf alle Fälle einen guten Eindruck, wenn wir heut Mittag im Berg-hotel eintreffen. Der Mensch wird bekanntlich nach dem Äußeren beurteilt. Mein alter, schäbiger Schirm — ich glaube, er stammt noch aus der Arche Noah — hätte uns unfehlbar blamiert.“

Else gibt sich zufrieden, und ungetrübt genießen die Geschwister den herrlichen Wandertag, bis am späten Nachmittag auf dem Heimweg ein ordentliches Gewitter sie überrascht. Die Schirme halten dem mächtigen Regenguß nur kurze Zeit stand, wütender Sturmwind setzt ein, und da — knack — knack — der neue elegante Regenschirm schnappt über — knack — knack — die Stäbe brechen — mit düsterer Miene starrt Fritz auf das aus aller Form geratene Möbel in seiner Hand. Else jammert und schluchzt. „Was wird Mama sagen, und Tante Nischen und Heinz?"

„Ja, heul auch noch, als ob's nicht so schon genug Wasser gäbe.“ So fährt Fritz sie an, froh, seinem Unmut Luft machen zu können. Geknickt wie der neue Schirm, wandern

sie weiter. Das Unwetter verzieht sich so schnell, wie es gekommen. Als Fritz und Else ihren letzten Ruhepunkt, ein Waldwirthshaus, erreichen, hat die liebe Sonne die nassen Kleider schon fast wieder getrocknet. Aller Aerger ist verfliegen. Unter Scherzen und Lachen bemüht sich das edle Geschwisterpaar, den Schirm wieder in äußerlich tadellosen Zustand zu bringen. Die Stäbe werden gebogen und angegedrückt, der seidene Bezug festgerollt und mit dem strammen Gummiband zusammengehalten. „Wie aus dem Laden! Keine Spur sieht man dran!“ So konstataren sie freudestrahlend und beschließen, den Unglückschirm zu Hause wieder in seine Ecke zu stellen und keinem Menschen ein Wort zu sagen. Möchte Heinz sich später den Kopf zerbrechen, das war noch ein Hauptspäß.

ierzehn Tage darauf begibt sich Tante Nischen auf Reisen. Das heißt, sie gedenkt einen Nachmittag in der nahen Residenz zu verleben, um dort einen Herbstumhang zu kaufen. Sie kennt ein Geschäft, wo man „vorjährige“ Sachen „fast geschenkt“ bekommt, während das einzige Konfektionsgeschäft der kleinen Stadt „unerschwingliche“ Preise hat. Prüfend mustert Tante Nischen vor der Abreise ihren alten brüchigen Regenschirm. Nein, den kann sie unmöglich in der Residenz sehen lassen. Sie wird sich zu Weihnachten einen neuen bestellen. Bruder Max weiß so immer nicht, was er ihr schenken soll. Aber, freilich, damit ist ihr heute nicht geholfen. Was tun?

Sa — zu was steht da der gute, neue, elegante Schirm des leichtsinnigen Neffen? Der ihn nicht einmal benutzt? Sie wird ihn einfach mitnehmen. Er ist zwar für einen Herrn bestimmt, aber das tut nichts. Tante Nischen führt auch stets Schirme von respektablem Kaliber. Sie kann so „päppelige“ Dinger nicht leiden.

Frohgemut begibt sich die würdige Dame zur Bahn, in der einen Hand stolz des Neffen neuen Regenschirm, in der anderen eine Ledertasche von ansehnlichem Umfang. Ohne diese Tasche reist Tante Nischen niemals.

Der Einkauf geht glatt von statten, und Tante Nischen ist hochbefriedigt. Der Umhang ist „lächerlich“ billig. Das Wetter hat auch leidlich gefallen, nur als die Reisende dem Bahnhof wieder zupilgert, öffnet der Himmel seine Schleusen. Tante Nischen stellt die Ledertasche auf eine Hausstreppe nieder, um den Schirm zu öffnen. Himmel, welcher Schrecken! Nach allen Seiten spieken die Stäbe. Die Vorübergehenden stoßen sich an und lächeln. Ein paar Gassenbuben bleiben sogar stehen und gucken Tante Nischen an, als wäre sie ein Wunderthier. „Die is so übergeschnappt wie ihr Regenschirm“, so gröheln sie im Weglaufen. Tante Nischen ist außer sich. Wenn das nicht mit Herzerien zugeht, der neue, schöne Regenschirm, den noch kein Mensch benutzt hat! Aber es hilft alles nichts, die Zeit drängt — sie muß zur Bahn. Unter strömendem Regen erreicht sie ihr Ziel; halbtot sinkt sie in die Wagenecke. Das kommt davon, wenn man sich an fremdem Eigentum vergreift! So seufzt sie, und dann quält sie sich eine halbe Stunde lang, dem böshaften Schirm wieder ein anständiges Neuhere zu geben. Gottlob, es gelingt. Tadellos, fest gerollt, prangt er in äußerlicher Unverletztheit. Kein Mensch sieht ihm was an. Tante Nischen beschließt, ihn zu Hause stillschweigend wieder in die „Zauberecke“ zu stellen, in der der neue Schirm in einen solchen Zustand geraten. Sie will nicht zum Schaden noch den Spott haben. Fritz würde sie entschieden noch jahrelang damit necken, der unartige Dösel!

Leutnant Heinz kehrt nach dem Manöver noch für einen Tag im Elternhaus ein, um seine Umwandlung in einen Zivilmenschen vorzunehmen, dann reist er ab mit dem Versprechen, zu Weihnachten wiederzukommen.

„Als Bräutigam, nicht wahr?“ so flüstert Else ihm zu, und er wird rot wie ein junges Mädchen. Else schlägt das Gewissen, als Heinz bei der Abreise seinen „neuen“ Regenschirm in die Hand nimmt. „Du, Fritz, sollen wir nicht doch lieber beichten?"

„Du bist wohl verrückt? Daß es einen Hauptspektakel gibt. Sei froh, daß kein Mensch was gemerkt hat.“

Mit diesen Worten und einem liebevollen Puff nimmt der Sekundaner seiner reuigen Schwester allen Mut zu einem Geständnis. Und Heinz reist wohlgenut mit seinem eleganten Regenschirm ab.

Das liebe Weihnachtsfest ist ganz nahe, die Ferien haben bereits begonnen, und Doktor Heinz Dolland ist schon zu Hause angelangt. Aber anstatt seines sonst so frischen, fröh-

lichen Wesens zeigt er diesmal eine wahre Trübsalstiene. Die Eltern schütteln den Kopf über ihren Ältesten; der Vater forschet ihn aus, ob er Ärger in der Schule gehabt hat, Mama fürchtet, er habe sich überanstrengt, und Tante Ritzen, die Kassandra der Familie, ist überzeugt, daß er „Ehrenschnur“ hat. Sie hat eben so was in einem herzbrechenden Roman gelesen.

Fritz findet, der Heinz sei diesmal der reine Philister und er beschließt, auf keinen Fall Philologie zu studieren, wenn einem dabei aller „Schneid“ so gänzlich abhanden kommt.

Schwester Else benutzte den ersten Augenblick des Alleinseins mit dem angebeteten Bruder, nach der Ursache seiner Verstimmung zu fragen. Sie ahnt, daß sie mit seiner Liebe zusammenhängt. Und sie täuscht sich nicht.

„Es ist aus, ganz aus,“ so stöhnt Heinz, „und ich kann mir nicht einmal denken, wie das zugeht. Hör' nur. Bei meiner Rückkehr aus dem Manöver war Helene sichtlich erfreut, mich wiederzusehen. Auch ihre Eltern kamen mir bei verschiedenen Begegnungen äußerst herzlich entgegen. Ich war im siebenten Himmel und beschloß, bei erster passender Gelegenheit mein Wort anzubringen. Da — es sind gerade vier Wochen her — steh' ich an einem freien Nachmittag am Fenster, in der Hoffnung, Helene aus der Klaviersunde kommen zu sehen. Wichtig, da kam sie, und ich bemerkte, daß sie ängstlich nach dem Himmel sah, an dem tiefe, dunkle Novemberwolken hingen. Sie hatte keinen Schirm, und bis zu ihrer Wohnung hat sie fast eine Viertelstunde zu gehen. Einen kurzen Augenblick überlegte ich, dann eilte ich, mit meinem neuen Regenschirm bewaffnet, auf die Straße. Ich holte Helene mit ein paar Schritten ein; sie nahm, sichtlich erfreut, den Schirm an. Ich bemerkte noch scherzend, er sei ganz neu und es wäre eine große Ehre für ihn, auf diese Weise eingeweiht zu werden. Sie dankte mit holdem Lächeln, dann ging sie eilig um die Straßenecke. Als ich wieder in meinem Zimmer war, goß es bereits los. Ja, ja, so war's.“ Heinz machte eine Pause und seufzte tief auf.

„Ja, und — weiter. Das kann nicht —“ Else ist in unheimlicher Spannung — sie ahnt Schreckliches.

„Und doch ist's so. Am anderen Tage erhielt ich meinen Schirm zurück und ein Billet von ihrem Vater. Er schrieb: „Geehrter Herr Doktor! Anbei der Schirm, den Sie so gütig waren, meiner Tochter zu leihen. Sie werden sich denken können, daß er ihr „treffliche Dienste“ — die beiden Worte waren in Gänsfußchen eingeschlossen — daß er ihr treffliche Dienste geleistet hat. Sie ist empört darüber, daß Sie sie in dieser Weise dem Gespött der Strassenjugend ausgesetzt haben. Noch die Bemerkung, daß wir auf alle weiteren Annäherungen von Ihrer Seite verzichten. Meine Tochter ist mir zu gut für solche Scherze.“ — Nun sag' mir, Else, ist's denn ein Verbrechen, einer jungen Dame einen Regenschirm anzubieten? Und dazu einen ganz neuen, tadellosen. Ich hab'n ja wieder bei mir. Er ist noch gar nicht benutzt, wenn Helene ihn nicht etwa — aber ich glaub's nicht — ich glaube überhaupt gar nichts mehr, ich weiß nur, daß alles aus ist. Um Aufklärung, möcht' ich natürlich auch nicht bitten, nachdem man mich so behandelt hat. Ich habe weder Helene noch ihre Eltern seitdem gesehen, habe gelebt wie ein Einsiedler.“

Else hatte mit immer höher sich rötenden Wangen dem Erguß des Bruders zugehört. Nun springt sie auf, läuft in die Logierstube, kehrt mit dem sauber gerollten Schirm zurück und öffnet ihn.

„Da, Heinz, sieh selbst — so hast du ihn der jungen Dame gegeben, und wir, Fritz und ich, wir sind die Uebelthäter. Helene glaubte, mußte glauben, du hättest sie zum besten haben wollen. Denn jeder normale Mensch pflegt doch zu wissen, in welchem Zustande sich sein eigener Regenschirm befindet. Ach, lieber Heinz, sei nicht böse — es kann ja nun noch alles gut werden.“ Heinz versteht die Geschichte noch nicht ganz, und Else muß sie ihm erst ordnungsgemäß der Reihe nach erzählen. Als er die Wahrheit erfährt hat, ist er viel zu glücklich, um den losen Geschwistern zu zürnen. An demselben Abend noch geht ein ausführlicher Brief an Helens Vater ab, mit einer Einlage an das geliebte Mädchen, und zu Weihnachten schon hält Doktor Heinz Volland das Jawort in der Hand. Fritz und Else aber haben ihre Sparrasse gestürzt, um dem Bruder einen neuen Regenschirm zu kaufen.

Im folgenden Sommer ist Hochzeit. Am Polterabend tragen Fritz und Else eine „Moritat“ vor, die Geschichte

vom neuen Regenschirm in herzerschütternden Versen, zu denen ein malerisch beanlagter Freund des Sekundaners grausige Bilder gemalt hat.

Tante Ritzen preist im stillen das gütige Schicksal, welches ihren Anteil an der Regenschirmaffäre verschwiegen hat. Sonst hätte sicher auch ihre Persönlichkeit zu den Schaubildern und Versen erhalten müssen, und das würde sie niemals verwunden haben. Aus Dankbarkeit macht sie dem jungen Paar ein so kostbares Hochzeitsgeschenk, daß man in der Familie fürchtet, Tante Ritzen sei vom Größenwahn befallen.

Die stille Schänke.

Ein weites Wirthshaus hält der Tod,
Wann rasten wir, mein Bruder?
Am dunklen Fluß die Fackel loht,
Unhörbar streicht ein Rauber.
Von drüben tönt kein Becherglas,
Nicht Kartenschlag und Fiedelklang,
Es loht kein blank Gebente —
Ein weites Wirthshaus hält der Tod,
Doch still ist seine Schänke.

Die Gäste schlummern dicht an dicht
Und ruh'n von langer Reise.
Sie reden nicht, sie lachen nicht,
Will keiner Trank und Speise.
Es ist ein Thorweg vor dem Haus,
Doch fand kein Fuß den Weg heraus,
Er muß hier ruh'n und säumen —
Ein weites Wirthshaus hält der Tod,
Mit immervollen Nämmen.

Der Fährmann, der nicht müde wird,
Holt über ohne Ende,
Gar seltsam nickt der Schänkenwirth
Und reibt die hagren Hände:
„Die Ihr noch geht in Licht und Bier,
Seid all' doch auf dem Weg zu mir!“
Unhörbar streicht das Rauber. —
Ein weites Wirthshaus hält der Tod,
Wann rasten wir, mein Bruder?

Carl Busse (in der Jugend.)

Hosenfragen.

Von Max Bierjung, Gymnasiast.

Beim jüngsten Philologenkongreß berichtete Prof. Noack über Ausgrabungen auf Kreta. Es wurden alte Paläste entdeckt, in denen noch eine vollständige Closeteinrichtung mit (Regen-)Wasserspülung nachzuweisen war. Interessant waren auch mehrere Freskunkunde, darunter das Bild einer Frau, deren Bekleidung — (im Allgemeinen soll die Bekleidung der Kreterinnen aus nichts als zwei Kermeln bestanden haben) — sich zweifellos als eine Hose erkennen ließ.

Ein Herr Professor, den wo ich nicht kenne,
Der sich jedoch mit Alterthum befaßt,
Hat jüngst auch „Orte“, die ich ungeru nenne,
Entdeckt in einem kretischen Palast.

Da fand er aber dann auch ein Gemälde,
— Ich weiß nicht, ob's ein Vater-Closet war? —
Wo eine weibliche Figur vorstellte,
Die, sozusagen, bloß — behoset war.

Ich denke mir: die junge Kreterdame,
Wo sich da malen ließ in Hosentracht,
Die hat wahrscheinlich damals bloß *De Klamme*
Für irgend ein *Reformkostüm* gemacht.

In jedem Falle aber — scheint mir — steht da
Nun der Beweis ganz klar für jedermann:
Es hatte auch bereinst im alten Krete
Bildweilen schon die Frau die Hosen an.

(Jugend.)

Die Mama.

„Der liebe Gott im Himmel blau,
Sag', Mutterl' hat der auch 'ne Frau?“
„Nein!“ — „Warum nicht?“ — „Weil, thöricht Kind,
Er keine schön und gut g'nug findt!“
„Der arme liebe Gott! — Ja, ja,
Er kennt Dich eben nicht, Mama!“

Die anthropometrische Methode.

Sobald ein Kindlein kommt zur Welt,
Die Tanten sind rings aufgestellt,
Die Vetter alle und die Basen
Mit neugierig erhob'nen Nasen.

Zwar ist das Kindlein gar nicht schön
Und Aug' und Ohr'n sind kaum zu seh'n,
Doch schrei'n die Tanten, weich wie Butter:
„Die Ähnlichkeit! Ganz wie die Mutter!“

Kommt dann die zweite Serie dran,
Die nicht sofort eintreten kann,
Dann schreiet alles laut genug:
„Der ganze Vater! Zug für Zug!“

Der Skeptiker, er lächelt nur;
Von Ähnlichkeit nicht eine Spur
Kann er erblicken im Gesichte
Bei solchem neugebor'nen Wichte.

Hiaweilen kommt an manchem Ort
Die wahre Bosheit auch zum Wort:
„Das Kindlein ähnelt ja von fern
Anstatt Papa dem Zimmerherrn!“

Manchmann entsteht ein wilder Streit
Grob' über solche Ähnlichkeit,
Denn wie bei jeder Sach' hienieden
Die Meinungen sind sehr verschieden.

Beim letzten Sensationsprozeß
Erfuhren wir nun unterdeß:
Es gibt, zu lösen diesen Knoten,
„Anthropometrische Methoden.“

Gelehrte messen jetzt genau
Den „Kopf-Index“ bei Mann und Frau,
Gesicht-Index“ und Nas' und Mund
Und geh'n der Sache auf den Grund.

Wir wollen hoffen frei und frisch,
Daß der Beweis bleibt trügerisch,
Sonst würde es im Menschenleben
Sehr häufig Mord und Todtschlag geben!

Wan-Wan.



Aus den „Tit-Bits“.

Gar kein Wunder. Besorgte Mutter: „O, wie freue ich mich, daß Sie gekommen sind, Herr Doktor. Mein kleiner Robert hat die ganze Nacht phantasiert, ich hoffe, sein Gehirn ist nicht angegriffen.“

Arzt: „Sein Gehirn scheint ganz in Ordnung zu sein, aber seine Verdauungsorgane sind etwas gelähmt.“

„Das ist seltsam. Ich habe ihn gefragt, ob er etwas gegessen hat, was ihm nicht gut bekommen ist, und er sagte „Nein“. Er sagt immer die Wahrheit. Alles, was er gestern aß, waren — zwanzig Kastanien, ein halbes Duzend Birnen, einige Äpfel, einen Strauch Weintrauben und ein Pfund Rosinen.“

Tommy: „Papa, der Lehrer hat uns gesagt, daß ein Kamele fünfzehn Tage ohne Wasser umherlaufen kann.“

Sei. Papa: „Um — wirklich? Das kann ich auch — ich wollte sagen, das ist eine sehr lange Zeit, mein Sohn, eine sehr lange Zeit.“

Du bist seit einiger Zeit gegen Harry sehr zurückhaltend, Edith.“

„Das bin ich auch, Margarethe. Er hat mich um einen Kuß. Warum nahm sich der Einfaltspinsel keinen und hat dann um Verzeihung gebeten, wie sich das für einen Gentleman gehört.“

„John! John! Ich glaube, da sind Einbrecher.“

„Ach, laß mich in Ruh', ich will schlafen.“

„Gut, wenn Du zu feige bist, werde ich aufstehen und sehen, was das für ein Geräusch ist. Schämten muß man sich, solch einen Wackelklops von Mann zu haben.“

„Marie“, brummte John, als sie Anstalten machte, das Schlafzimmer zu verlassen, „bleib' doch hier, dem Geräusch nach scheint's nur eine Maus zu sein.“

Mit einem Sprung war Marie wieder im Bett, froch tief unter die Decke und hat in weinerlichem Ton: „Wenn Du mich wirklich lieb hast, John, bitte, verlaß mich nicht.“

„Jawohl, mein Herr, ich bin auch entschieden dafür, daß alles Trinkwasser mindestens eine halbe Stunde gekocht werden müßte.“

„Sie sind wohl Arzt, nicht wahr?“

„Nein, Kohlenhändler.“

„Mama, ich weiß, wie der Herr heißt, der Tante Elise gestern Abend besuchte — und niemand hat mir seinen Namen gesagt.“

„Nun, wer ist es denn?“

„Er heißt — Georg Wüstnichts! Ich hörte, wie sie gestern im Wohnzimmer mehrermale nacheinander sagte — Georg Wüstnichts. So heißt er.“

„Haben Sie gehört, daß Dr. Cutting nunmehr um 50 Doll. Blinddarm-Operationen vornehmen will?“

„Das ist schön von ihm, daß er eine so vornehme Krankheit auch zugänglich macht.“

Mr. Quarles: „Hast Du gehört, daß der alte Voss gestorben ist und seiner Frau zwei Millionen Dollars hinterlassen hat? Du würdest wohl wünschen, seine Wittve zu sein?“

„O nein, nichts könnte mich mehr freuen, als Deine Wittve zu sein.“

Wie ich höre, hat Mr. Best, der sieben Kinder hat, die Wittve Stone mit neun Kindern geheirathet.“

„Das ist schon keine Heirath mehr, das ist eine Konsolidation.“

„Könnt Ihr mir sagen, wer der erste Mann war?“ fragte der Lehrer.

„George Washington“, sagte der kleine Fred.

„Aber was sprichst Du da? Der erste Mann auf Erden war doch Adam.“

„O, Sie meinen Ausländer, ich dachte, Sie sprächen von Amerikanern.“

Blüthen amerikanischen Humors.

„Papa, was ist der Unterschied zwischen Charakter und Reputation?“

„Charakter, mein Sohn, ist ein Luxusartikel, Reputation ein Bedarfsartikel.“

Ella: „Bella baut immer Luftschlöffer.“

Edith: „O nein, so altmodisch ist sie nicht; sie baut Luftschiffe.“

„Jonny, hatte ich Dir nicht gesagt, daß Du Annie den Löwenantheil des Apfels geben solltest und nun höre ich, daß Du ihn allein aufgeessen hast.“

„Hast Du schon einen Löwen gesehen, der Äpfel isst?“

„Haben Sie mit Ihrem Manne häufig Differenzen?“ fragte eine erbangesessene Dame die neue Nachbarin bei deren Antrittsbesuche.

„Nein, nur selten und nicht nennenswerthe.“

„Das können Sie getrost unserer Entscheidung überlassen.“

„Es war eine sonderbare Idee von Dir, Miß Berrymore, den Heirathsantrag auf dem Ocean während eines Sturmes zu machen.“

„Well, ich wollte ihr beweisen, daß die Seckrankheit meine Liebe nicht zu brechen imstande sei.“

„Papa, bist Du ein Freund guter Musik?“

„Ja, mein Kind, weshalb fragst Du?“

„Weshalb kaufst Du mir denn keine Trommel?“

Die Lehrerin war gerade daran, ihren Schülern den Kreislauf des Blutes im menschlichen Körper zu erklären. „Nun ein Beispiel, Kinder. Wenn ich auf dem Kopfe stehe, schießt mir das Blut sofort in den Kopf, nicht wahr?“ Niemand wagte dies anzuzweifeln. „Wenn ich aber nun auf meinen Füßen stehe, warum schießt dann das Blut nicht in meine Füße?“

„Weil Ihre Füße“, so lautete die Antwort eines Jünglings, „nicht so leer sind wie Ihr Kopf.“

„Ich nehme an, daß Ihr neues Haus im modernsten Stile eingerichtet sein wird.“

„Gewiß, es werden nur Antiquitäten Ausstellung dortselbst finden.“

Auf der Sternwarte.

Professor: „Die ungeheure Entfernung dieses Sternes können Sie empfinden, wenn Sie bedenken, daß das Licht mehrere tausend Jahre gebraucht, um bis zur Erde zu gelangen!“

Dame: „Ja, aber die Sterne scheinen auch nur — in der Nacht, sonst würde es doch schneller gehen.“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil B o m m e r t in Wiesbaden. Verantwortlich für die

Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.